Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 68 (1931)
Heft: 68

Nachruf: Albert Büchi
Autor: Kern, Leo M.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

† Dr. Albert Büchi
Professor an der Universität Freiburg
1864—1930

Albert Büchi †

Von Dr. **Leo M. Kern**, Bischofszell/Bern.

Seit Mitte Mai ist in der Saanestadt der Lehrstuhl für Schweizergeschichte in deutscher Sprache verwaist: Ein Schlaganfall hat unserm Meister, Dr. Albert Büchi, dem „freiburgischen Georg v. Wyß", wie ihn Dierauer ehrenvoll nannte, am 14. Mai ein vorzeitiges und trotz seines während der letzten Osterferien erlittenen Anfalles von akuter Herzschwäche unerwartetes Ende bereitet. Der rücksichtslose Tod, der das Leben des Geistesgewaltigen mit der gleichen Kaltblütigkeit vernichtet wie er den Geistesblöden von seinem öden Dasein erlöst, hat den Gelehrten aus der geliebten Lehr- und Forschertätigkeit und aus der Fülle wissenschaftlicher Pläne jählings herausgerissen und damit ein Leben zerstört, das würdig war, gelebt zu werden. Der historische Verein trauert am Grabe des ersten Thurgauers, der als Geschichtslehrer an einer Hochschule wirkte. Aber nicht nur dieser äußere Grund veranlaßt mich, meinem Lehrer in diesem Kreise[1] einen unverweslichen Totenkranz zu winden; vielmehr drängt mich hiezu die Tatsache, daß Albert Büchi sich mit seiner ersten Heimat immer eng verbunden fühlte, und als letztes Symbol dieser ausgeprägten Liebe zu beiden Schweizergauen darf wohl der kurze Vortrag gedeutet werden, den Büchi bei der Jahresversammlung in Arbon hielt und in dem er über den „Anteil der Freiburger an der Eroberung des Thurgaus"[2] sprach. Seit 1916 Mitglied des historischen Vereins des Kantons Thurgau, hat ihm der uns so früh Entrissene die Treue bis zum Tode bewahrt. Den Bearbeitern des Urkundenbuches[3] ist er mit seiner Erfahrung in der Herausgabe von Geschichtsquellen bereitwillig beigestanden.

Gedenken wir einen Augenblick des Lebens unseres geliebten Meisters!

Albert Büchi wurde am 1. Juni 1864 als Sohn des Lehrers und nachherigen Staatskassiers Josef Büchi in Frauenfeld geboren, wo

---

[1] Jahresversammlung des historischen Vereins des Kantons Thurgau: 22. Oktober 1930 in Weinfelden.

[2] Die „Thurgauer Volkszeitung" (86. Jahrg., Nr. 3/4, Frauenfeld 1930) behütet Büchis Vermächtnis an seine Heimat.

[3] Thurgauische Beiträge, Heft 64/65, S. 198. Frauenfeld 1928.

er die Kantonsschule besuchte. Er hat es nie verleugnet, kleiner Leute Kind zu sein, und sich nie dessen geschämt, daß sein Großvater Bauernschuhmacher im weltverlassenen Ettenhausen war. Das Bewußtsein, vom arbeitenden, einfachen Volke herzustammen, seine tiefe Einsicht in die vom Volke ausströmenden, das Weltgeschehen gestaltenden Kräfte machten ihn zum unbeirrbaren Bewunderer und Verteidiger der Demokratie. In dieser politischen Grundanschauung schieden sich seine Wege von denen seines aristokratisch gesinnten, zeitweilig allgewaltigen Erziehungsdirektors Python.

1883/84 weilte Büchi in Einsiedeln, um seine allgemeine Bildung nach der philosophisch-religiösen Seite hin zu vertiefen. Der Wunsch seiner braven Mutter, einen Priester als Sohn zu haben, sowie der während der Einsiedler Zeit erfolgte Tod der Eltern mögen den jungen Büchi bewogen haben, sich der Theologie zuzuwenden. Büchi zog nach Eichstädt, wohin manche Koryphäen der deutschen Gotteswissenschaft infolge des Kulturkampfes vertrieben worden waren. Doch schon im ersten Semester erkannte er, daß es ihm nicht möglich sei, den Traum seiner verstorbenen Mutter zu erfüllen; er verließ Eichstädt und widmete sich in Basel, Berlin und München philologisch-historischen Studien (1885/89). In Berlin gewann er besonders das Vertrauen des Kriegsgeschichtlers und Reichstagsabgeordneten Delbrück, der den geweckten Schweizer wohl mochte und ihm zu allen politischen Tagen Tribünenbillette zusteckte, so daß Büchi den damals zwischen Bismarck und der Opposition geführten, gewaltigen Kampf aus nächster Nähe verfolgen konnte. Büchi hat sich nie damit zufrieden gegeben, nur in den Archiven herumzuwühlen und die Vergangenheit aufzudecken, sondern stets ist er mitten im Gegenwartsleben gestanden. Seine These, die laut Fakultätsprotokoll „über das Niveau der gewöhnlichen Doktor-Dissertationen herausragte", behandelte den Einsiedler Benediktiner Albrecht von Bonstetten.[4] Damit lieferte Büchi einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz, jener geistig bewegten Epoche, der Büchi immer wieder seine Aufmerksamkeit schenkte.

Im Sommer 1889 kam Kaspar Decurtins auf seiner Suche nach Professoren für die zu gründende Universität Freiburg (Schweiz) auch nach München und wollte den gegenwärtigen Ordinarius für Weltgeschichte in Freiburg, den Schlesier Gustav Schnürer, für die Schweizergeschichte gewinnen. „Für Schweizergeschichte brauchen Sie doch einen Schweizer; nehmen Sie Albert Büchi", meinte Schnürer. „Der ist mir zu liberal", erwiderte Decurtins. Decurtins scheint sich

[4] Frauenfeld 1889.

beruhigt zu haben. Seit dem Wintersemester 1889/90 treffen wir Dr. Albert Büchi, den schon der greise Döllinger zur Habilitation ermuntert hatte, als Lehrer für Schweizergeschichte in Freiburg. Ein einziges Mal hat er seine Vorlesungen unterbrochen, im Sommer und Winter 1890/91, während welcher Zeit er sich in Bonn, Köln und Paris[5] hauptsächlich dem Studium der alten Geschichte widmete, die er dann auch einige Jahre dozierte. In diesem äußerlich einfachen und ruhigen Lebensrahmen entwickelte Professor Büchi eine überaus reiche wissenschaftliche Tätigkeit. Kurz vor seinem Tode bekannte er einem seiner Freunde: „Es kommen eben die Beschwerden des Alters ... Allein ich ertrage sie gefaßt und voller Freuden im Hinblick darauf, daß mir der liebe Gott so lange die Gesundheit, die Schaffenskraft, einen dankbaren Beruf und ein glückliches Familienleben[6] geschenkt hat, was nicht vielen beschieden ist." Das Verzeichnis der Publikationen vom Jahre 1924[7] weist 119 Nummern auf, eine bedeutende Zahl, wenn man bedenkt, wieviel Zeit seine Lebensarbeit, die Schiner-Biographie (2 Bände Akten und 2 Bände Darstellung), verschlang. Schon wenige Jahre nach dem Erscheinen der Dissertation veröffentlichte Büchi Briefe und ausgewählte Schriften Bonstettens[8] und ergänzte dessen Biographie durch zeitgenössische Dokumente. In der Herausgabe dieser Quellenwerke kündigte sich der spätere Meister an; durch kritische Sichtung der Quellen suchte sich Büchi erst die solide Grundlage zur wirklichkeitsgetreuen Darstellung zu schaffen. Die ins äußerste verfeinerte Arbeitsweise hatte Büchi von seinem verehrten Münchner Lehrer Grauert übernommen, mit dem er zeitlebens in anregendem freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr blieb. Grauert dürfte dem katholischen Thurgauer auch in dessen Einstellung zu weltanschaulichen Geschichtsfragen als Wegweiser gegolten haben: „Auch der katholische Historiker hat die Verpflichtung, nach gewissenhafter Bewältigung der Quellen- und Tatsachenforschung bei der wissen-

[5] Einen nachhaltigen Eindruck mag der junge Professor Büchi in Paris von seinem berühmten und in gewissen römischen Prälatenkreisen bestgehaßten Lehrer Monsignore Louis Duchesne empfangen haben, der seit 1878 an der Ecole de Théologie wirkte und als ausgezeichneter Kenner des christlichen Altertums manch „ehrwürdige Tradition" mit seltener Unerschrockenheit ins Wanken brachte.

[6] Büchis Gattin ist eine Tochter des Oberrichters Karl Rogg aus Frauenfeld, dessen Lebensbild der Verstorbene in den „Monat-Rosen" (46. Jahrg., Nr. 2) knapp gezeichnet hat.

[7] Festschrift zu Prof. Albert Büchis 60. Geburtstag, 1. Juni 1924. Sonderabdruck der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte XVIII, Nr. 2/3, S. VII—XIV. Freiburg 1924.

[8] Quellen zur Schweiz. Geschichte XIII. Basel 1893.

schaftlichen Würdigung Luthers neben dem Maßstabe katholischer Anschauung, die ihm heilig ist, auch noch einen andern Maßstab anzulegen, den nämlich, der sich ergibt aus der neuen religiösen Weltanschauung, welche Luther begründet hat... Darüber hinaus soll dann freilich der wahrhaft objektive Geschichtsforscher, und insbesondere auch der katholische, es versuchen, zu einer wirklich unbefangenen Würdigung der Person und des Wirkens von Martin Luther vorzudringen..." (Grauert). Als getreuer Schüler jener alten Schule, die sich an eine formvollendete Darstellung erst heranwagte, wenn das in alle Windrichtungen zerstreute Material sorgsam zusammengetragen und auf seinen Wahrheitswert gewissenhaft geprüft war, vermochte sich Dr. Büchi mit modernen Strömungen in der Geschichtsschreibung, die in Form und Gehalt und, gestehen wir's offen, auch an Wert, in ganz bedenkliche Nähe der Romane rücken, nicht mehr abzufinden.

1893 gab Büchi das „Fischinger Jahrzeitbuch"[9] heraus und füllte so eine Lücke aus, die Baumann nach Veröffentlichung (1888) des älteren Necrologiums[10] noch offen gelassen hatte. Mit 1894 begann das periodische Organ des deutschen geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg, die „Freiburger Geschichtsblätter", unter Büchis Redaktion zu erscheinen. 1896 beschäftigte sich Büchi wieder mit unserer Kantonsgeschichte, indem er uns einen „geschichtlichen Überblick über die Ausbildung der religiösen und politischen Parität im Thurgau"[11] schenkte. 1901 folgte die Herausgabe von „Aktenstücken zur Geschichte des Schwabenkrieges".[12] 1907 ließ er in der von ihm und seinen Kollegen Peter Kirsch und Marius Besson erstmals herausgegebenen „Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte" eine eingehende Untersuchung über die „tridentinische Reform der thurgauischen Klöster" erscheinen. 1915 finden wir in dieser Zeitschrift historische Notizen aus dem „Frauenfelder Jahrzeitbuch" (1386/1656), veröffentlicht von Büchi. 1920 konnte er mit der Herausgabe der von ihm gesammelten „Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Matthäus Schiner"[13] beginnen. 1923 folgte der erste Band der Biographie,[14] 1925 der zweite Band der Akten.[15] Auf Ostern

[9] Thurgauische Beiträge XXXIII, S. 97—129. Frauenfeld.
[10] Mon. Germ. Necrol. I, S. 397—405. Berlin.
[11] „Thurgauer Wochenzeitung" 1896, Nr. 157—161, 163, 164. Frauenfeld.
[12] Quellen zur Schweiz. Geschichte XX. Basel.
[13] Quellen zur Schweiz. Geschichte N. F. Abteil. III: Briefe und Denkwürdigkeiten, Bd. 5. Basel.
[14] Collectanea Friburgensia ... N. F. Fasc. 18.
[15] Quellen zur Schweiz. Geschichte N. F. III, Bd. 6. Basel.

1931 hoffte er das vollendete Werk,[16] das er als kaum angefangenes Erbe seines früh verstorbenen Kollegen Heinrich Reinhardt übernommen hatte, dem Heiligen Vater in Rom, der selbst zu den Schiner-Forschern gehört, persönlich überreichen zu können.

Wer Büchis Werke liest, wem es gegönnt war, seine wohlvorbereiteten, auf die Höhe der Forschungen geführten und mit Temperament gehaltenen Vorlesungen zu besuchen, der wird bezeugen müssen, daß Dr. Büchi von einem unbestechbaren Wahrheitswillen durchdrungen war. Albert Büchi aber hatte nicht nur ein tiefes Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, er besaß auch den leider nicht immer selbstverständlichen Mut, sich zur Wahrheit zu bekennen. Als die katholische Universität gegründet wurde, fand sie in der nichtkatholischen Welt lange wenig Beachtung. Und wenn sie heute von ihren Schwesterinstituten als ihresgleichen geschätzt wird, verdankt sie es nicht zum wenigsten der kritischen und offenen Arbeitsmethode ihres hervorragenden Lehrers Albert Büchi. Diese durch zähe Arbeit und rücksichtslose Wahrheitsliebe errungene Hochachtung äußerte sich in der Erteilung des Lehrauftrags, den Büchi vom Regierungsrat des Kantons Bern erhielt, als sich der dortige Ordinarius für Schweizergeschichte aus Gesundheitsrücksichten beurlauben ließ (1920/21); sie bekundete sich auch darin, daß mehrere hist. Vereine (Bern, St. Gallen, Uri, V Orte) dem Freiburger Historiker die Ehrenmitgliedschaft schenkten, daß er zum Vorstandsmitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz gewählt wurde.

Albert Büchi begnügte sich nicht damit, den freimütigen Ausspruch Leos XIII., „der Historiker möge sich davor hüten, etwas Unwahres zu sagen, oder etwas Wahres nicht zu sagen", nur zu bewundern; er setzte ihn, jeder Vogelstrauß-Politik entschieden abhold, in die Tat um, nicht immer zur Freude ängstlicher Glaubensgenossen. Aber wie Büchi sich nicht scheute, auch unbequeme Fragen bei Tageslicht zu erörtern, indem er es von sich wies, aus apologetischen Rücksichten die Wahrheit zu verhüllen, so schreckte er nicht zurück, aus Oberflächlichkeit und Haß entsprungene gegnerische Ansichten ohne Schonung zu kennzeichnen und energisch zu bekämpfen. Ich erinnere an den Jetzer-Prozeß.[17] Hatten sich manche katholische Forscher beeilt, die Verantwortung für den wohlvorbereiteten Mönchsbetrug auf

[16] E. Franz Jos. Müller, der Schwiegersohn von Prof. Büchi, ein vielversprechender junger Historiker, wird den 2. Band der Biographie herausgeben.

[17] Büchi A., Kardinal Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst. IX. Kapitel, S. 116—145. Zürich 1923.

Jetzers Schultern zu schieben, so betonte Professor Büchi nachdrücklich, daß die verurteilten Dominikaner als die wahren Schuldigen zu betrachten seien. Ich habe Professor Büchi noch nie so erbost gefunden wie damals, als er mir erzählte, ein junger, übereifriger Theologe gefalle sich darin, einem Schweizer Bischof aus leicht zu erratenden Gründen über Büchis Vorlesungen Bericht zu erstatten. „Hier sind w i r Meister, und wir verbitten uns jede Einmischung", lautete Büchis sarkastische Bemerkung zu dieser wenig rühmlichen Aufgabe.

Büchis Wahrheitsliebe äußerte sich in der Achtung vor der gegnerischen Meinung, wenn sie wohlbegründet war und einem quälenden Wahrheitssuchen entstammte. Er liebte seine Kirche aufrichtig, vor allem, weil sie ihm in ihrer geschlossenen Einheit die beste Gewähr zu bieten schien für die moralische Gesundung der Menschheit; aber er urteilte nicht lieblos und wegwerfend über jene, die in restloser Anwendung der durch die profane Geschichtsforschung dargebotenen Arbeitsmethode auf die Heiligen Bücher Glauben und Wissen nicht mehr zu vereinen wußten.

Professor Büchi verlangte von seinen Schülern tüchtige Arbeit. Er nahm sich ihrer aber auch in liebevoller Weise an. Wer ihn nur oberflächlich kannte, dem mag er den Eindruck eines Gelehrten von kühler Natur gemacht haben. Als Professor Büchi bei seinem 60. Geburtstag seine Freunde und Schüler um sich versammelt sah, und sie ihm ihre Liebe und Anhänglichkeit bezeugten, da löste sich Träne um Träne von seinem leuchtenden Auge und da mußte er mit aller Gewalt seine hervorquellenden Gefühle zurückdrängen. Niemand hat den Menschen Albert Büchi besser gezeichnet als in einem Glückwunsch Josef Nadler: „Sie sind für mich die lebendige Verkörperung des Geistes und der Geschichte unserer Universität ... die lebendige Verkörperung der besten und gesündesten Lebenskräfte des Schweizervolkes, der Gerechtigkeit, des Soliden, des Unverfälschten, des Tätigen und ungescheut Handelnden."

Durch Büchis Tod verlor die katholische Kirche einen tapfern Sohn, die Universität Freiburg einen ihrer angesehensten Lehrer, die Gelehrtenwelt einen fruchtbaren Forscher, die Familie einen besorgten Gatten und Vater, und wir, wir wurden eines aufrichtigen Freundes beraubt. Sein Andenken werden wir ehren.

Aus der großen Zahl von Nekrologen hebe ich heraus:

Müller, E. Franz Josef. Albert Büchi. Monat-Rosen, Vereinschronik. 74. Jahrgang, Seite 218—222, 240—242; 75. Jahrgang, Seite 15—18. Olten 1930.